



# WIEN / Neue Oper Wien: LE GRAND MACABRE



**WIEN / Neue Oper Wien / im Museumsquartier, Halle E:  
LE GRAND MACABRE von György Ligeti  
Premiere: 2. Oktober 2012**

In Wien hat man „Le Grand Macabre“ zuletzt vor bald zwei Jahrzehnten, im Jänner 1994, als Produktion des Wiener Operntheaters im Jugendstiltheater gesehen. Dieses fehlt übrigens der Opernszene als besonderer, gewissermaßen persönlichkeitsstarker Schauplatz (wenngleich Besucher ohne Auto es gehasst haben, sich auf die Baumgartner Höhe zu begeben). Wenn die Neue Oper Wien den alten Ligeti nun zu gegebenem Anlass – „Die Welt steht auf kan’ Fall mehr lang“ – hervorholt, spielt man in der großen Halle E des Museumsquartiers, die sonst nur den Festwochen zur Verfügung steht. Zentral gelegen, gut zu erreichen, groß und mit einer bequemen Bestuhlung ausgestattet, ist das ein Raum, den man „während der Saison“ abseits der Festwochen ruhig öfter benützen könnte. Zumal wenn man ihn, wie die Neue Oper Wien bei der Ligeti-Premiere, tatsächlich fast voll bekommt. Kompliment.

Das Werk hat natürlich seinen Ruf. Als Ligeti mit seiner Weltuntergangsparabel 1978 die Opernwelt schockte, ging es ihm wohl darum, mit dieser durch und durch absurden Geschichte den Untergang der Oper zu proklamieren (1967 schon hatte Pierre Boulez gefordert: „Sprengt die Opernhäuser in die Luft“ – man war in absolut radikaler Stimmung damals). Ligeti hat das Libretto, das vage auf einem Stück des Flamen Ghelderode basiert und das eigentlich nichts wirklich bedeutet, allerdings mit einer Orgie von Musik versehen, die alles will und alles kann, von strikter Tonalität bis zu abgehackten Lauten, von Orchestertutti bis zu Geräuschen des modernen Lebens. Wie er all das amalgamiert, ist eine Großleistung, die dem Werk vermutlich sein Fortleben gesichert hat. Um der Geschichte willen bräuchte man es wahrlich nicht. Denn die versteht ohnedies niemand, selbst wenn man die Lektüre des Inhalts aus dem Opernführer frisch im Kopf hat, und man kann auch damit machen, was man will. Das war ja immer das Schöne am „Absurden“ – es bedeutete Anarchie. Und die findet sich nun auch wahrlich auf der Bühne.

Warum spielt man das Werk heute? Weil der Weltuntergang immer wieder angesprochen wird, und weil es vermutlich tatsächlich arme Menschen gibt, die überzeugt sind, dass laut Maya-Kalender im Dezember 2012 ihr letztes Stündchen schlägt. Sei’s drum, jeder Vorwand ist okey, die Neue Oper Wien spielt „neue“ Werke (wäre „Le Grand Macabre“ eine Uraufführung von heute, es müsste nicht anders klingen – na ja, vielleicht eher wie Rihm und Reimann, also nicht ganz so sinnlich, wie es Ligeti immer wieder schafft), man kaufte es nach wie vor als „zeitgenössisch“... Jenseits der Zertrümmerung gibt’s halt wenig Entwicklung.

**Carlos Wagner**, gebürtig aus Caracas, als Regisseur gelegentlich in München, London oder Barcelona, aber oft auch in der Provinz unterwegs, inszenierte den Weltuntergang als Apokalypse in einer Müllhalde: Das Bühnenbild von **Andrea Cozzi** trägt einen großen Teil zur Wirkung des Abends bei. Offenbar ein aufgelassener Bahnhof, Schienen ins Nirgendwo, eine Stahlbrücke, ein Autowrack, ein riesiges Pferd aus

Pappe, der Boden mit jedem Mist bedeckt, kurz, ein optisch äußerst effektvolles Chaos, zu dem die „absurden“ Kostüme von **Christof Cremer** passen. Was hier passiert – ich weiß nicht, was soll es bedeuten?

Also, wenn man's brav nachgelesen hat, weiß man zumindest, wer die Figuren sein sollen: Vor allem der Mann im Zentrum, der nicht Nebukatnezar, sondern Nekrotzar heißt, der angeblich der „Makabere“ ist, der den Weltuntergang voraussagt: Also ist es – in der gegenwärtigen Maya-Situation – geradezu logisch, ihn am Ende mit gewaltigem Indianer-Schmuck auf die Bühne zu schicken. Die Neue Oper Wien hat sich **Martin Achrainer** aus Linz geholt, der mit der Titelrolle in Philip Glass' „Kepler“-Oper 2008 Aufmerksamkeit erregte und tatsächlich ein Bassbariton besonderen Zuschnitts ist: groß, schlank, beweglich, der Skurrilität fähig, spielt er eine groteske Figur und singt sie mit einer durchdringenden Stahlkern-Stimme mit äußerstem Nachdruck. In ihm hat der Abend ein Zentrum, um das sich allerlei Verrücktes bewegen kann.

Da ist **Arno Raunig** im Trachtenanzug der törichte Herrscher dessen, was einst bei Ligeti „Breughel-Land“ genannt wurde (die Märchenzeit des Librettos ist hier einer hippen Gegenwart gewichen), und lässt seine Counter-Töne hören, umgeben von seinem Schwarzer Minister (**Stephan Rehm**) und dem Weißer Minister (**Gerhard Karzel**), die ihn und sich heftig mit Farbe bekleckern.

Da slummt **Brian Galliford** als Piet vom Fass als wahrer Sandler umher, da lässt sich der Astradamors des **Nicholas Isherwood** von seiner Mescalina (absolut schräg: **Annette Schön Müller**) peitschen, da erweisen sich Amanda und Amando, an sich als normales Pärchen gedacht, als Lesben (**Júlia Bányai** und **Anna Manske**), und **Jennifer Yoon** braust auf einem absolut obskuren Gefährt einher und hat Wahnwitziges zu singen.

Wie gesagt – die Handlung, die Harenbergs Opernführer anbietet, findet man auf der Bühne eigentlich nicht, aber man hat das Gefühl, dass das ohnedies absolut egal (auf Wienerisch: einfach wurscht) ist. Die Apokalypse hat funktioniert, und dass **Walter Kobéra** mit dem **amadeus-ensemble wien** Außerordentliches leisten musste, um diesem Unternehmen gerecht zu werden, ist klar – und gelungen. Der **Wiener Kammerchor**, erst in den Hintergrund des Zuschauerraums verbannt, spielt zeitweise mit. Was? Nie sollst Du mich befragen. Nachdem sie endlos ihrem König gehuldigt haben, liegen sie auch eine zeitlang wie tot auf der Bühne herum. Wurscht.

Der Beifall war freundlich, nach einem enthusiastischen Erfolg klang es nicht. Dabei war es eigentlich auf der Ebene der absurden Austauschbarkeit unterhaltsamer als vieles, was sonst in Wien mit Orkanen des Beifalls überschüttet wird.

*Renate Wagner*

**Source URL:** <http://www.der-neue-merker.eu/wien-neue-oper-wien-le-grand-macabre>

---

Copyright ©2012 **der neue Merker** unless otherwise noted.